

## 11. Sonntag nach Trinitatis, 1. September 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft Gottes sei mit euch allen.

So steht geschrieben im Buch des Propheten Hiob im 23. Kapitel:

**1** Hiob antwortete (Elifas) und sprach: **2** Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. **3** Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! **4** So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen **5** und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde. **6** Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich. **7** Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter! **8** Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht. **9** Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht. **10** Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich befunden werden wie das Gold. **11** Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte seinen Weg und wich nicht ab **12** und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir. **13** Doch er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht's, wie er will. **14** Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. **15** Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. **16** Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat; **17** denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.

Der Herr schenke uns ein Herz für sein Wort und ein Wort für unser Herz.

Liebe Gemeinde, „Jeder bekommt, was er verdient.“ Einer der Grund-Sätze unserer Welt. Nur so kann die Welt funktionieren, nur so kann man miteinander leben: Jeder bekommt, was er verdient. Spätestens Gott, der Herr und Richter, wird es denen zeigen, die Unrecht tun. Mich regt es auf, wenn Unrecht nicht bestraft wird: Einbrecher-Banden; falsche Polizisten, die ältere Menschen ausnehmen. Rücksichtslos, ohne Skrupel oder Mitgefühl.

Es ist so: Manchmal bleibt sie aus, die ausgleichende Gerechtigkeit, die die Welt wieder ins Gleichgewicht bringt: Die böse Tat wird gestraft, die gute Tat belohnt. Manchmal bleibt die Welt in einer Schiefelage, die kaum erträglich ist. Verse aus dem 73. Psalms nach der Basisbibel: „Fast wäre ich gestrauchelt mit meinen Füßen. Um ein Haar hätte ich meinen Halt verloren. Ich war neidisch auf die Angeber, als ich sah, wie gut es den Frevlern ging. Denn sie leiden offenbar keine Schmerzen, ihr Leib ist gesund und wohlgenährt. Die ... Sorgen der Leute berühren sie nicht. Sie spotten und reden in böser Absicht daher, verdrehen die Worte und schüchtern ein.“

Und Sie kommen damit auch noch durch! „Um ein Haar hätte ich meinen Halt verloren.“ Genau das ist es, die Welt gerät ins Wanken. Man verliert seinen Halt. Man verliert seinen Glauben daran, dass das Gute am Ende doch gewinnt. Ja, man verliert seinen Glauben an Gott. Der müsste doch für Gerechtigkeit sein: „Sie sagen: „Wie sollte Gott davon erfahren? Was weiß denn schon der Höchste?“ ... So leben die Frevler! Die ganze Zeit sind sie frei von Sorgen und vermehren ihr Vermögen immerzu. Ja wirklich: „Umsonst behielt ich ein reines Herz! Umsonst wusch ich meine Hände in Unschuld!“ Hiob erlebt das genau so. Ihm wird der Boden unter den Füßen weggezogen. Er hat keinen Halt mehr. Er hat sich auf Gott verlassen, und nun ist er von Gott verlassen. Er erlebt ja nicht nur, dass Menschen ungestraft Unrecht tun. Er hat damit zu kämpfen, dass Gott selbst offenbar ungerecht ist. Seine Welt ist zertrümmert und er weiß nicht, wieso. Nichts passt mehr zusammen, alles zusammen gebrochen: Sein Bild von Gott, den er liebte und dem er immer treu gedient hatte. Wie ein zerbrochener Spiegel, ein zerbrochenes Bild. Hiob nimmt in seiner Klage und Anklage kein Blatt vor den Mund: „Ach dass ich wüsste, wie ich dich, Gott, finden und zu deinem Thron kommen könnte! Dann würde ich dir das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen.“

Dann würde ich dir, Gott, mal erklären, wie „Gerechtigkeit“ geht! „Denn ich hielt meinen Fuß auf deiner Bahn und bewahrte deinen Weg, und wich nicht ab und übertrat nicht dein Gebot.“ Ich hab mir nichts zuschulden kommen lassen, - all das Leid, das mir zugestoßen ist, all die Plagen, all die Schmerzen, all die Schicksalsschläge, - womit hab ich das verdient?

„Doch er ist der Eine – wer will ihm wehren? Er macht's, wie er will. Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. - Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat.“

Ein Gott der unbegrenzte Macht hat – und willkürlich handelt. Einer, vor dem man nur erschrecken, sich fürchten kann. Unberechenbar. Unnahbar. Und: Unauffindbar für den, der ihn gerade jetzt verzweifelt sucht. „Gehe ich nun vorwärts, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht. Ist er zur Linken, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich zur Rechten, so sehe ich ihn nicht.“ Ein makaberes Versteckspiel. Was soll man anfangen mit solch einem Gott?

Ihr Lieben, ich sage es dann doch lieber anders: Was soll man anfangen mit so einem Bild von Gott? Denn darum geht es doch: Unsere Bilder von Gott zerbrechen, tragen nicht. Sie erweisen sich als wertlos. Immer wieder. Hiob ist verzweifelt – und wütend.

Aber er kann auch ganz anders reden anschlagen. Er spricht von einer großen Sehnsucht: Wenn nun dieses Gerichtsverfahren, das ich einfordere, tatsächlich zustande käme, - „würde ER mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde Acht haben auf mich.“ Da ist sie wieder, die alte Vertrautheit, noch eine Ahnung davon. Und die macht ihm Mut zu diesem Rechtsstreit: „Dann würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter!“ Gott müsste das doch anerkennen, dass hier ein aufrechter, redlicher Mensch vor ihm steht. „Denn er kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich erfunden werden wie das Gold.“ Gott selbst müsste mich frei sprechen, müsste eingestehen: Unschuldig im Sinne der Anklage. Zu unrecht bestraft. Und die Welt wäre wieder im Lot. Die alte Ordnung wäre wieder hergestellt: Jeder bekommt, was er verdient.

Aber das ist nicht das Ende der Geschichte. Da ist mehr. Hiob ringt mit Gott. Aber: Gott lässt sich nicht darauf reduzieren, dass er die gerechte Weltordnung garantiert. Die Welt ist kompliziert, und sie ist oft genug ungerecht. Und es gibt keine einfache und glatte Antwort, warum das so ist.

Gott jedenfalls ist kein Prinzip, sondern ein persönlicher Gott, der uns in den Weg tritt. Manchmal beglückend, segnend, manchmal erschreckend und verstörend. An Hiob lernen können wir, dass wir mit Gott frei reden können. Wir müssen uns nicht selbst zensieren. Sogar die Anklage, die Wut, die Verzweiflung über ihn können wir Gott sagen. Wir müssen beim Beten kein Blatt vor den Mund nehmen. Hiob durfte es – um wieviel mehr wir, die Gott ihren Papa nennen dürfen.

Aber: Hiob will keine Gnade, sondern sein Recht. Von Paulus und Luther her sind wir misstrauisch bei so einer „Selbst“-Gerechtigkeit. Hiob ist nicht demütig, er fühlt sich Gott gegenüber im Recht. Die Frage allerdings, die er stellt: „Womit hab ich das verdient?“ - die ist uns heute gar nicht so fremd. Hiob ist – nachdem ihm sein Bild von Gott zerbrochen ist – auf der Suche nach dem Gott, den er lieben kann, auf den er sich verlassen kann, trotz all des Unglücks, das er erlebte. Er sucht den Gott, dem er glauben kann, dass der ihn liebt.

Trotzdem. Trotz allem. Eine Antwort auf diese Suche gibt uns erst das Kreuz. Ein paradoxes Zeichen der unendlichen Liebe Gottes zu uns. Das konnte Hiob noch nicht wissen. Auch wenn er – wie aus dem Nichts – bekennen kann: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Amen.